

Schwarzer Separatismus

I

Die integrationistische Phase der Negerbewegung war Ende 1965 in dem gleichen Maß ins Stocken gekommen, in dem die neu erkämpfte gesetzliche Gleichstellung Schwierigkeiten hatte, sich in echte Gleichheit und Eingliederung in der ökonomisch-sozialen Sphäre umzusetzen, in bezug auf Arbeit, Erziehung, Wohnung usw. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Zentrum der Auseinandersetzung endgültig vom Süden nach den Großstadtghettos im Norden und Westen verlagert.

Wanderung

Ungenügend beachtet von Sozialforschern, Politikern und öffentlicher Meinung — deren Blicke sich auf die eklatanteren Mißstände in den Südstaaten konzentriert hatten — war seit Jahren eine Massenwanderung der Neger vom Süden nach Norden (und Westen) und vom Land in die Großstädte im Gang. Sie betrug von 1940—1960 im Jahresdurchschnitt 150 000 Menschen und ging seitdem auf etwa 100 000 jährlich zurück. Die Ursachen dieser Wanderung waren hauptsächlich ökonomische: der Rückgang und die Mechanisierung der Landwirtschaft, besonders im Baumwollanbau, welche den Kleinpächter, die Basis der Negerexistenz im Süden, überflüssig machten, sowie die besseren wirtschaftlichen Chancen und wohl auch die günstigere Wohlfahrtsunterstützung, die der Norden bot. Dieser Zustrom ergoß sich in erster Linie in die Stadtkerne der fünfzehn größten Städte, füllte die von den in die Vororte ziehenden Mittelschichten verlassenen Wohnviertel auf und verstärkte seinerseits diesen Zug der Weißen nach Suburbia.

Man mache sich klar: in zwanzig Jahren 3 Millionen von großenteils armen, primitiven Landarbeitern mit minimaler Schulbildung, verpflanzt in ein fremdes Großstadtmilieu, gepfercht in überfüllte Wohnungen und völlig neuen Arbeitsbedingungen ausgesetzt. Die Folgen: Entfremdung zwischen Eltern und den unter so andersgearteten Bedingungen heranwachsenden Jugendlichen, Erschütterung der ohnedies oft lockeren Familienstruktur, Zusammenbruch der traditionellen religiösen Sektenbindung, der Zugang zu besseren Jobs teils durch Vorurteil, teils durch Mangel an Vorbildung erschwert, die auf mittelständische Kultur abgestimmten Schulen weitgehend unfähig, auch nur elementares Wissen zu vermitteln. Gerade die begabtesten Jugendlichen werden in Straßengangs, Drogenkonsum, Verbrechen verwickelt — eine Laufbahn, die ihnen lukrativer und verlockender erscheinen muß als Gelegenheitsarbeit in untergeordneten Jobs mit geringen Aufstiegsmöglichkeiten. Diese Jugend war es, die *Malcolm X* Anfang der sechziger Jahre mit seiner Verachtung für die herrschende weiße christliche Kultur ansprach.

Enttäuschung aus Erfolg

Aber auch sonst schienen sich die von der *Civil Rights-Bewegung* und Gesetzgebung geweckten Erwartungen nicht oder viel zu langsam zu erfüllen. Im Süden war auch hier die Lage nicht so zugespitzt, der Fortschritt zunächst noch am greifbarsten. In den Städten sah sich dort der Negermittelstand nicht länger von öffentlichen Stätten ausgeschlossen, Universitäten und Mittelschulen wurden — wenn auch langsam und oft nur nominell — integriert, der politische Einfluß mehrte sich langsam mit der zunehmenden Durchsetzung und Ausübung des Wahlrechts. *Julian Bond*, ursprünglich Organisator im SNCC, ein vielversprechender junger demokratischer Politiker in Georgia, ist vielleicht ein typisches Produkt dieser Entwicklung.

Im Ganzen gesehen aber blieb der Fortschritt weit hinter den geweckten Erwartungen zurück. Präsident *Johnson* berief zwar prominente Neger in sein Kabinett und in den Obersten Gerichtshof; das Durchschnitts-Familieneinkommen der Neger im Vergleich zu dem der Weißen stieg zwischen 1959 und 1967 von 61 vH auf 68 vH; am stärksten im Süden und Westen, wenig oder gar nicht im Nordosten. Aber die Rassenschranken im Wohnungswesen wichen nur langsam; die Slumbereinigung und der Autostraßenbau in den Großstädten wurde oft ohne Rücksicht auf die Nöte der Slumbewohner vorgenommen. Zusammen mit der Abwanderung der jungen weißen Familien in die Vororte hatte dies zur Folge, daß im Norden die de facto-Segregierung in den Schulen gegenüber der Zeit vor dem Supreme-Court-Urteil wesentlich zugenommen hat. Beispielsweise sind heute im New Yorker Stadtteil Manhattan 75 vH der Volksschüler Neger oder Portorikaner, eine Situation, bei der an Überwindung der Segregierung einfach nicht mehr zu denken ist. In der Schule wie im Wohngebiet gilt das Gesetz der maximalen Saturierung bei etwa 25 vH, nach deren Überschreiten die Weißen fortziehen oder ihre Kinder in Privatschulen schicken (übrigens auch die wohlhabenderen Neger). Eine demokratische Gesellschaft kann eben die Verhaltensweise ihrer Bürger nur bis zu einem gewissen Grad beeinflussen, ohne ihre eigenen Prinzipien, darunter das der Freizügigkeit, zu verneinen.

II

Diese sozialen und psychologischen Gegebenheiten — die Zusammenballung entwurzelter Massen in Großstadtghettos und die Frustrierung der gesteigerten Erwartungen einer ungeduldigen Jugend — führten Anfang 1966 zum nächsten Akt im Drama der Negerbewegung. Unterirdisch vorbereitet, brach die neue Phase während des sogenannten *Meredith-Marsches* durch Mississippi plötzlich an die Oberfläche. Die bei dieser Gelegenheit von SNCC (*Student Nonviolent Coordinating Committee*, seitdem wurde „Nonviolent“ durch „National“ ersetzt), der bis dahin gewaltlosen, integrierten radikalen Studentengruppe, lancierte Parole von *Black Power* verbreitete sich sogleich wie ein Lauffeuer. Sie befriedigte gleichermaßen das Gefühl, daß die Periode der gütlichen Überredung zu Ende und nun Macht (und notfalls Gewalt) gegen Macht zu setzen sei, und den damit verbundenen Drang nach Autonomie, das Bedürfnis, aus eigener Kraft, mit eigenen Mitteln den Kampf zu führen. Inspiriert und gespeist von den irrationalen Quellen der nationalistischen Welle des 20. Jahrhunderts, entluden sich die dunklen Kräfte zunächst — Sommer 1965, 1966, 1967 — in den verzweifelten Ausbrüchen von Watts, Rochester, Detroit, Newark und anderen Städten, und verdichteten sich allmählich, ganz deutlich seit 1968, in mehr oder weniger planvoller politischer Aktion und in der Ideologie des Schwarzen Separatismus.

Eigenkultur

In seiner extremen Form wird das Gefühl der kollektiven Minderwertigkeit, unter dem man zu lange gelitten hatte, durch den Haß auf *alle* Weißen überkompensiert, auf ihre Kultur und ihre Institutionen, die man nicht als sozial-historische, sondern als rassistische Gebilde sieht. Man empfindet intensiv-beschämend-gegenwärtig das Trauma der zwei Jahrhunderte Sklaverei und des darauffolgenden Jahrhunderts zweitklassiger Existenz und bürdet die Verantwortung dafür allen Weißen auf, auch und gerade den Liberalen (und Juden), den bisherigen Verbündeten im Kampf um die Gleichberechtigung. Man sucht nach einer positiven Vergangenheit, welche diese Jahrhunderte auslöschen oder zumindest überschatten und den neuen schwarzen Nationalismus stützen soll. Man blickt auf Afrika, stolz auf die Trümmer alter Königreiche, und wärmt sich an der prekären Selbständigkeit der ehemaligen Kolonialvölker. Während man sich bisher in Aussehen und Lebensstil möglichst weitgehend dem weißen Mittelstand anzu-

passen trachtete, betont man nun „Afro“-Haartracht und Kleidung oder wendet sich dem Islam zu und kostümiert sich arabisch. Man verlangt von den Schulen, daß sie Suaheli lehren und fordert von den Universitäten Sonderabteilungen für afro-amerikanische Kultur. Man fühlt sich allen farbigen Nationen verbunden und setzt auf deren zahlenmäßige Überlegenheit über die weiße Rasse.

Man trichtert vierjährigen Vorschulkindern ein, „*Black is Beautiful*“ und „*Whites are Pigs*“. „*Soul*“ ist der Inbegriff aller schwarzen Errungenschaften: „*Soul Food*“, Seelengerichte aus Kräutern und Kutteln, früher als Zeichen ländlicher Armut verachtet; „*Soul Music*“, von den Blues bis zu den letzten Spielarten des Jazz, voll und ganz angeblich nur den Schwarzen zugänglich; „*Soul*“-Dichtung, -Theater, -Tanz, in denen sich Klage und Haß, Leiden und Stolz, Witz und Lebenskraft manchmal in banaler, oft aber in urwüchsig-schöpferischer Form ausdrücken.

Gewalt

Aus den gleichen irrationalen Wurzeln wie der Nationalismus nährt sich der Hang zur — verbalen und brachialen — Gewalt. Die legalistische Taktik der NAACP (*National Association for the Advancement of Colored People*), der gewaltlose Widerstand von *Martin Luther King*, die Koalitionspolitik mit den Gewerkschaften von *Bayard Rustin* — sie alle fußten auf dem Bewußtsein der eigenen Schwäche, die ihre Ziele innerhalb der gegebenen Gesellschaft zu verwirklichen trachtet und mit ihrer Taktik eine Bresche ins Lager der Gegner zu schlagen sucht. Diese Taktiken führten zu bedeutenden legalen und politischen Erfolgen, versagen aber weitgehend auf dem spröderen Gebiet der Wirtschaft und der Mores, und tragen — wie so manche liberalen Ideen — den irrationalen Kräften in der menschlichen Gesellschaft ungenügend Rechnung. So schlug das Prinzip der Gewaltlosigkeit in dem Augenblick in die Akzeptierung, ja Bevorzugung gewaltsamer Methoden um, in dem das Gefühl der Schwäche vom Selbstbewußtsein und der Wunsch nach Eingliederung von chauvinistischem Haß abgelöst wurde. Dabei war der Ruf nach Gewalt mehr selbstbefriedigende Rhetorik als echte Bereitschaft zu ihrer Anwendung.

Es zeigte sich überdies, daß die Gewaltmethoden nicht selten vom Establishment Konzessionen erreichten, wo friedliche Methoden vormem versagt hatten. Zudem werfen jene Methoden Nebengewinne in Form von emotioneilen Befriedigungen ab: durch Gewaltandrohung oder Appell an schlechtes Gewissen erpreßte Konzessionen mögen kurzlebiger sein, verschaffen aber oft mehr Genugtuung als durch Appell an Vernunft und Fairneß erreichte Rechte. „Gewalt“, rief *H. Rap Brown*, der letzte Führer von SNCC, „ist so uramerikanisch wie *Cherry Pie*“. Das traf zwar nicht mehr so recht auf die amerikanische Gesellschaft der letzten drei Jahrzehnte zu, in denen sich zumindest die sozialen Auseinandersetzungen in institutionalisierten Formen bewegten. Aber in Zeiten erhöhter Spannungen ist der Rückfall in die anarchische Frühzeit infolge des allzu bequemen Zugangs zu Schußwaffen noch immer eine Gefahr.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß — wie *Hannah Arendt* klargestellt hat — die Macht des herrschenden Regimes zwar letzten Endes auf dem Besitz von Gewaltmitteln beruht, aber gerade deswegen im allgemeinen ohne deren offene Anwendung auskommt. Umgekehrt greift die Ohnmacht, gerade wegen ihrer Unterlegenheit, oft zu gewalttätigen Methoden, die in Verzweiflung nicht selten nach innen gerichtet werden.

Das zeigte sich nicht nur in den selbstzerstörerischen Ghettoaufständen, sondern auch in den Exekutionen von *Malcolm X* und mehrerer des Verrats bezichtigten Black Panther durch Angehörige der eigenen oder konkurrierender Organisationen. Es steckt im Hang zur Gewalt ein masochistisches, selbstmörderisches Element, und dieser Hang

wird daher nur wenig von dem Argument berührt, daß er weit brutalere Gegenkräfte auslösen könnte — ja, er berauscht sich manchmal geradezu an einer solchen Aussicht. So meinte im Mai 1970 *David Hilliard*, „Generalstabschef“ der Black Panther, für die Negerenschaft gebe es nur die Wahl zwischen zwei Arten von Selbstmord: einem revolutionären Selbstmord, der, Gewehr in der Hand, mindestens *einen* Weißen mit in den Tod nimmt, und einem reaktionären, der wehrlos sich dem weißen Ausrottungskrieg ausliefert. Daß das keine brauchbare Alternative für eine Gruppe von über 20 Millionen Menschen ist, liegt auf der Hand. Das Schlimme ist aber, daß Tausende junger Menschen verzweifelt genug sind, die Dinge in solchem Licht zu sehen.

Überhaupt sprechen die Fanatiker des schwarzen Separatismus oft von den genozidalen Absichten, die sie in einer Art von Verfolgungswahn den Weißen unterstellen¹⁾. Zu weit getrieben könnte diese Haltung freilich unter Umständen eine derartige Reaktion provozieren und damit zur sich-selbst-erfüllenden Prophezeiung werden.

Mit Vernunftargumenten ist dieser Haltung ebensowenig beizukommen wie den zahlreichen anderen nationalistischen Strömungen unserer Epoche. Diese Bewegungen mögen, vernunftmäßig besehen, keinen „Sinn“ haben; sie entfesseln jedoch Leidenschaften, wie sie sonst schon lange nicht mehr von sozialen Spannungen, höchstens von im Religiösen oder Sexuellen wurzelnden Gefühlen hervorgerufen werden können. So enthalten die Versuche des schwarzen Separatismus, eine eigene Vergangenheit und eine separate Kultur aufzubauen, viel Fadenscheiniges und Zweifelhafte, „Phantasien“ nennt es *Theodore Draper*, der amerikanische Historiker, in einem interessanten Essay in der amerikanischen Zeitschrift *Commentary* (September 1969). Im übrigen spielt zweifellos auch das Sexualmoment eine große Rolle, besonders beim schwarzen Mann, dessen gesellschaftliche und persönliche Position noch immer — wenn auch in schwindendem Maße — von seiner unwürdigen Stellung im Sklavensystem mitbestimmt ist.

Wirtschaftlich-politische Autonomie

Am schwächsten ist freilich die separatistische Position in bezug auf die politisch-ökonomische Autonomie, die natürlich ihre eigentliche Krönung sein sollte. Hier wird eben der Widerspruch zu den harten Gegebenheiten am klarsten. Soweit sie ausgesprochen werden, reichen die Vorstellungen vom Aufbau von „Enklaven“ separater Ghettowirtschaft und Ghettomacht innerhalb der „weißen“ Gesamtgesellschaft bis zur Umsiedlung in bestimmte Staaten, Aussiedlung der dortigen Weißen und schließlicher Eigenstaatlichkeit. In allen Fällen sollen diese Projekte in der Form von „Reparationszahlungen“ von der „Kolonialmacht“ finanziert werden. Die alten Träume vom Auszug ins gelobte Land der afrikanischen Ahnen, zuletzt von *Marcus Garvey* zu einer Massenbewegung entfacht (aber nie in die Tat umgesetzt) — diese Träume hat man als zuwenig attraktiv aufgegeben.

Aber selbst die Ideen, welche die Verwirklichung der Autonomie innerhalb des amerikanischen Raumes vorsehen, sind reichlich utopisch. Sie setzen voraus, daß das amerikanische Establishment gewillt sei, ein derartiges Lösegeld zu zahlen, und die Negergesellschaft imstande, die Kapitalien produktiv auszuwerten. Sie setzen weiterhin voraus, daß die Masse der Neger, die sich bereits einen Platz innerhalb des Systems erworben hat oder ihn mit den ständig sich erweiternden Möglichkeiten zu erwerben hofft, daß diese wachsende Zahl von Negern bereit sei, den Spatz in der Hand des amerikanischen Systems für die Taube auf dem Dach des schwarzen Separatismus aufzugeben.

1) „Die . . . Pille ist eine andere Form von Genozid, mit der das Machtsystem die schwarze Gemeinde überschüttet hat . . . Kein besserer Weg für das Machtsystem, die verbrecherische Tat des Genozid zu begehen, als sie durch einen schmutzigen Trick am Kinderkriegen zu verhindern.“ („Black Power“-Zeitung, 19. Mai 1970). Der gleiche Artikel berichtet vom Ausschluß einer Aktivistin aus Detroit, weil sie auf Anraten eines Arztes sich, zu einer Abtreibung entschlossen hatte.

Man darf zweifeln, ob nicht manche der ideologischen Wortführer selbst sich eine solche Wahl zweimal überlegen würden.

Überhaupt unterschätzt die radikale separatistische Position die Absorbierungs- und Assimilationsfähigkeit der amerikanischen Kultur und Gesellschaft; diese hat mit der ihr eigenen Dynamik ja bekanntlich die verschiedensten Einwanderergruppen zumindest in funktionell ausreichendem Maß eingeschmolzen. So werden die amerikanischen Neger von ihren afrikanischen Brüdern vielfach gerade um das beneidet, was die radikalen Separatisten so gern ablegen möchten: ihr Amerikanertum. In "Wirklichkeit können sich die Neger natürlich dem Einfluß des amerikanischen Kulturgebildes nicht entziehen. Gerade weil sie so lange von vielen seiner Früchte ausgeschlossen waren, sind sie nun oft besonders begeisterte Anhänger der Konsumgesellschaft. Sie denken und fühlen in der amerikanischen Sprache, die sie neuerdings ihrerseits durch zahlreiche plastische Ausdrücke bereichert haben — ein Symbol übrigens für die zunehmende Akzeptierung auch im geselligen Verkehr. Ähnlich steht es um den Beitrag zur Musik, und neuerdings mehr und mehr auch zur amerikanischen Literatur, Theater und Tanz.

II

I Organisationen

An diesem inneren Widerspruch zwischen den Ansprüchen einer radikalen separatistischen Ideologie und dem Pull der umgebenden Gesellschaft sind bisher noch alle radikalen Negerorganisationen zerbrochen, während integristische Organisationen wie die NAACP und die *Urban League* stabil geblieben sind, auch wenn ihre Grundhaltung gegenwärtig unmodern ist, besonders bei der Jugend. SNCC und CORE (*Congress of Racial Equality*) waren ab 1966 die Träger und Entwickler des *Black-Power-Gedankens*. Beide Organisationen waren ursprünglich auf rassistisch-gemischter Basis aufgebaut. Im SNCC verbanden sich junge Weiße und Neger in idealistischer Kameradschaft in den Civil Rights-Kämpfen im Süden. Erst unter *Stokely Carmichael*, dann unter *H. Rap Brown* wurde der Schritt von Gewaltlosigkeit zu Gewalt, von Rassenkameradschaft zu Rassenhaß getan. Mit immer schrilleren Tönen wurde zwar die Aufmerksamkeit der Massenmedien geweckt; doch konnte das auf die Dauer den organisatorischen und finanziellen Schwund nicht wettmachen. Heute existiert SNCC de facto nicht mehr; *Stokely Carmichael*, der mit einem Rest seiner Anhänger den Schwarzen Pantheren beigetreten war, hat diese in Konflikt mit deren neuer Linie verlassen und kehrte kürzlich nach mehrjährigem Exil aus der Dritten Welt zurück. CORE, hauptsächlich aktiv im Kampf um die Desegregierung öffentlicher Stätten im Süden und um die Erschließung neuer wirtschaftlicher Möglichkeiten im Norden, konnte nach dem Ausscheiden von *James Farmer* (heute als einziger prominenter Neger Unterstaatssekretär im *Nixon-Kabinett*) von seinem Nachfolger *Floyd McKissick* nicht mehr zusammengehalten werden und zerfiel in persönliche Apparate einzelner lokaler Führer, von denen *Roy Innis* in Harlem der prominenteste ist.

CORE ist der Exponent jenes Flügels im schwarzen Separatismus, der versucht, für sich eine Position innerhalb des Systems auszubauen. Seine Repräsentanten sind deshalb auch die Hauptnutznießer jener neuen Institutionen, die vom Establishment nach den großen Ausschreitungen von 1967 eingerichtet wurden. Diese wurden teils vom Staat (z. B. OEO, Organisation zur Armutsbekämpfung), teils durch die großen Korporationen und Foundations (*Urban Coalition*, *Metropolitan Applied Research Corporation* — MARC) geschaffen und finanziert mit dem Ziel, radikale Negerführer beim Aufbau lokaler Machtpositionen (u. a. im Schulwesen, in der Wirtschaft) zu unterstützen und ihre Energien in konstruktive Bahnen zu leiten.

Die *Black Panther* stellen heute die einzige im Landesmaßstab existierende radikale Negerorganisation dar. Sie entstanden 1966 als Verteidigungsorganisation lokaler Gangs in Oakland/Kalifornien unter Führung des heute 26jährigen proletarischen *Huey Newton* („Verteidigungsminister“) und des einige Jahre älteren Studenten *Bobby Seale* („Chairman“). Seitdem ist das Bild des jungen Huey — rechtes Bein herausfordernd vorgestellt, schwarze Lederjacke und Beret, Karabiner und Patronengürtel — zum Idol vieler junger Neger geworden. Mit ihrem Kult der Waffe, ihrer Rhetorik der Gewalt, ihrer herausfordernden Haltung ziehen die Panther viele jugendliche Bewunderer an, freilich auch allerlei Abenteurer und Polizeiprovokateure. Ihre Stärke lag aber von Anfang an mehr in ihrer Mystik als in ihrer (stark fluktuierenden) Mitgliederzahl. Diese hat wohl kaum je 2000 überstiegen; im Frühjahr 1970 wurde sie auf unter 1000 geschätzt, in etwa 35 Ortsgruppen. *Eldridge Cleaver*, der wie sein Vorbild *Malcolm X* im Zuchthaus zu lesen begann und sich dort politisch aktivierte, wurde 1967 ihr Ideologe als „Informationsminister“. 1968 fungierte er als Präsidentschaftskandidat der *Peace & Freedom-Partei*, stieß aber viele weiße Sympathisierende durch unflätige Reden vor den Kopf. Um die gleiche Zeit begannen die Schwarzen Panther den Versuch, ihr paramilitärisches Image etwas abzuschwächen, indem sie sich ostentativ auf Aktionen in der Negergemeinde verlegten — Kinderspeisung, Kleiderverteilung, Kliniken. Die Mittel dazu werden vielfach unter mehr oder weniger sanftem Druck von Ghetto-Geschäften erhoben. Auch wird den Kindern bei dieser Gelegenheit ein Katechismus des Hasses gegen Weiße, Polizisten und Kapitalisten beigebracht und andererseits Bewunderung für alles Schwarze, und vor allem für die Heiligen der Pantherbewegung. Die Organisation vertreibt eine Wochenzeitung voll primitiver Gewaltthetorik, deren Auflage auf 70 000 geschätzt wird.

Der besondere Haß galt von Anfang an den Polizei„schweinen“ („Pigs“), welche ihrerseits um 1968 einen Ausrottungsfeldzug gegen die Panther begannen. Dieser wurde unter Nixon's Justizminister *Mitchell* mit Hilfe der FBI systematisiert und führte zur Verhaftung und gerichtlichen Verfolgung fast der gesamten Führergarnitur. *Newton* wurde wegen Totschlags an einem Polizisten zu einer (überraschend niedrigen) Gefängnisstrafe verurteilt; *Bobby Seale*, dessen Verfahren abgetrennt wurde, steht außerdem unter Anklage wegen Beihilfe an der Beseitigung eines des Spitzeltums verdächtigen Mitglieds in New Haven/Connecticut; *Fred Hampton*, der Führer in Chicago, wurde mit einem zweiten Mitglied bei einem nächtlichen Überfall der Polizei im Bett erschossen; in New York stehen 13 „Panther“ unter einer etwas zweifelhaft klingenden Anklage wegen angeblicher Pläne zur Bombardierung öffentlicher Gebäude. *Cleaver* entzog sich der erneuten Verhaftung durch die Flucht nach Cuba, von wo er bald wegen versuchter Agitation unter cubanischen Negern ausgewiesen wurde, und dirigiert nun die Partei aus dem Exil in Algier.

Unter seinem Einfluß stellten sich die „Panther“ auf ihrem Parteitag im Sommer 1969 von einer rassistischen Position auf eine „marxistisch-leninistische“ um — eine Linie, die sich auf grob antikapitalistische, antikoloniale Schlagworte beschränkt und dahinter nur schwach den Haß gegen die Weißen verhüllt. Offiziell ist man für Zusammenarbeit mit „weißen“ revolutionären Gruppen gegen den amerikanischen „Schweinefaschismus“, de . facto aber nur unter der — auf dem Parteitag bereits recht handgreiflich durchgeführten — Bedingung, daß diese sich ohne Murren der Pantherführung unterwerfen.

Die maßlose Gewaltthetorik erleichtert natürlich die behördliche Verfolgung. Die dabei angewandten mehr als fragwürdigen Methoden haben aber neuerdings den „Panthern“ in breiten (auch sonst skeptischen) Negerschichten unbedingte Solidarität und unter weißen Studenten und Liberalen zunehmend Sympathien und finanzielle Unterstützung eingetragen. Der Präsident der Yale-Universität erregte im Mai dieses Jahres großes Aufsehen, als er öffentlich bezweifelte, ob die „Panther“ irgendwo in Amerika ein

fares Gerichtsverfahren erwarten könnten. Die Gegenbewegung hat bereits erreicht, daß Gerichte und Polizei etwas vorsichtiger vorgehen. Jedenfalls leben die Black Panther heute mehr von diesen Sympathien als von ihrer organisatorischen Stärke.

Intellektuelle und Studenten

Gerade weil die separatistisch-nationalistische Bewegung widerspruchsvoll und organisatorisch schwach ist, ist sie um so mehr darauf angewiesen, sich auf einen kulturellen Nationalismus zu stützen. Damit gewinnen die Intellektuellen und vor allem die Paraintellektuellen eine wichtige Rolle. Die letzteren — vielfach Autodidakten aus den unteren Schichten — sind denn auch die eigentlichen Schöpfer und Träger der separatistischen Ideologie. *Malcolm X* war ihr Prototyp und Vorläufer, obwohl er in den letzten Monaten vor seiner Ermordung sichtlich nach einer neuen, weniger chauvinistischen Position tastete. Wie er entstammen manche der neuen Leute — *Eldridge Cleaver, Claude Brown, John Williams, LeRoi Jones, Ed Bullins* — der halbgebildeten Großstadtjugend und sprechen deren sinnlich-plastische oder zügellos-brutale Sprache. Auch wenn ihre eigene Haltung nicht oder nur teilweise rassistisch ist, kann sich an ihnen das kollektive Selbstgefühl der schwarzen Jugend entzünden. Überhaupt hat der schwarze Nationalismus zum erstenmal auch in breiten halbgebildeten Negerkreisen das Interesse am Lesen geweckt, in geringerem Maß auch am Theater; das Interesse beschränkt sich freilich ausschließlich auf schwarze Autoren. Durch sie findet man die eigene unartikulierte Sehnsucht, die eigene Erbitterung und den Drang zur Macht wiedergegeben.

Die schwarzen Gelehrten konzentrieren sich verständlicherweise auf Gebiete wie Soziologie, Anthropologie, Politologie und Psychologie. In *Black Scholar*, herausgegeben von dem Soziologen *Nathan Hare*, haben sie seit November 1969 eine eigene Zeitschrift. Sie stellen ihre Wissenschaft bewußt in den Dienst des schwarzen Befreiungskampfes und lehnen eine wertfreie Wissenschaftlichkeit ab. Manche von ihnen verbinden wissenschaftlichen Jargon mit Kraftausdrücken der Negersprache in einer Weise, die die Gefahr der Pseudowissenschaftlichkeit mit sich bringt. Nur wenige, hauptsächlich der älteren Generation angehörende Intellektuelle — wie *Kenneth Clark, Bayard Rustin, Harald Cruse* haben den Mut, öffentlich gegen solche Tendenzen aufzutreten, die ja letzten Endes der Sache der Neger ebenso schlechte Dienste erweisen wie den Instituten, die solches dulden oder fördern.

Schwarze Gelehrte und Schriftsteller sind eben heute sehr gefragt, sowohl bei Verlegern wie an den Hochschulen, auch und gerade an den „weißen“ Elite-Schulen. Allenthalben sind seit 1969 unter dem Druck der schwarzen Studentenschaft sogenannte Sonderabteilungen für afro-amerikanische Studien eingerichtet worden, für die hauptsächlich schwarze Lehrkräfte herangezogen werden, ebenso wie in der Verwaltung für die rasch steigende Zahl der schwarzen Studenten. Das alles wirkt sich ungünstig auf die traditionellen Neger-Colleges in den Südstaaten aus, die infolge ihres geringen intellektuellen Prestiges und ihrer begrenzten Mittel die besten Lehrkräfte und Schüler an die „weißen“ Hochschulen verlieren, die mit höherem Prestige und Stipendien locken.

Da zudem vielfach die Aufnahmebedingungen für Negerstudenten herabgesetzt wurden, hat sich deren Zahl von 1964 bis 1969 verdoppelt (gegenüber einem Anstieg der Gesamtzahl aller Studierenden um etwa 50 vH). Sie hat 1969 eine halbe Million überschritten und ist weiterhin im Ansteigen. Negerstudenten stellten 1969 schon 7 vH aller Studenten, ein weit höherer Anteil als der von Kindern der weißen *Arbeiterschaft*.

Die integrationistischen Negerführer, durch deren Druck, und die liberalen Hochschulleiter und Professoren, mit deren Hilfe dieser außerordentliche Aufstieg erreicht wurde, sehen freilich mit Unbehagen, daß gerade nun, wo sich mit dem Hochschulstudium dem jungen Neger neue Möglichkeiten in der amerikanischen Wirtschaft und Gesellschaft er-

öffnen, der Großteil der jungen Negerstudenten sich in einem radikalen Separatismus innerhalb der Hochschulen absplattet: eigene Quartiere, eigene Organisationen, eigener Lehrplan unter eigener Kontrolle, mit schwarzen Administratoren und Professoren. Die gemäßigeren Studenten, denen an einer Karriere innerhalb des Systems liegt, stehen unter dem Druck ihrer militanten Kollegen.

Aber auf die Dauer werden die schwarzen Sonderabteilungen die Masse der graduierenden Negerstudenten nicht absorbieren können, diese werden sich nach anderen Stellungen umsehen, und die Verbreitung des Hochschulstudiums dürfte innerhalb des nächsten Jahrzehnts zu einschneidenden Veränderungen im Negersektor führen. Auch wenn die Studenten nicht gleich in die höheren Positionen in der Wirtschaft und der Staatsverwaltung einrücken, so wird sich zweifellos ihr wirtschaftliches und soziales Niveau wesentlich verbessern. Damit wird in der Negerschaft erstmals eine Atmosphäre entstehen, die das bisher weitgehend fehlende Bildungsinteresse stimuliert. Und mit der sich verbreitenden höheren Bildung werden sich allmählich auch die sozialen Schranken im Zusammenleben der Rassen mindern — es sei denn, daß die separatistische Ideologie sie nun von der anderen Seite her errichtet.

Integration auf neuer Ebene?

So stoßen wir immer wieder auf den gleichen grundlegenden Widerspruch. Einerseits eine „kalte“ Integration, die dem Neger neue berufliche und gesellige Möglichkeiten und Positionen innerhalb der amerikanischen Gesellschaft eröffnet — langsam zwar, und nicht ohne Reibungen, aber doch im Abstand der Jahre deutlich erkennbar. Andererseits eine rassistisch-nationalistische Ideologie, die auf die autonome Gruppenmacht mit eigener Souveränität über die „schwarzen Enklaven“ abzielt, wenn nötig mit Hilfe von Guerillas in den Straßen und selbst auf die Gefahr hin, daß die Reaktion darauf, der sogenannte *Backlash*, zu einer apokalyptischen „Endlösung“ führen könnte. Diese Gefahr besteht zweifellos dann, wenn der schwarze Separatismus sein Ziel absolut nimmt und die politische Führung der Negerschaft an sich reißen kann. Es ist vielleicht tröstlich, daß, wie *Draper* in seinem Artikel nachweist, diese „Phantasie vom schwarzen Nationalismus“ noch alle auf ihr aufgebauten Bewegungen in der Geschichte des amerikanischen Neger-tums zum Scheitern verurteilt hat.

Sieht man im schwarzen Nationalismus aber lediglich eine Stufe zu einer Integration auf neuer Ebene, dann kann er sich als eine positive Kraft entwickeln. Das sahen zu Beginn der Black-Power-Bewegung noch Leute wie *Stokely Carmichael* und *Charles Hamilton*, die in ihrem Buch *Black Power* als Endziel damals noch „die dauerhafte Koalition zwischen Schwarz und Weiß als gleichwertigen Partnern“ postulierten. Die bisherigen Integrationsversuche krankten allzuoft daran, daß man sozusagen durch die Hintertür in die amerikanische Gesellschaft einzuschleichen suchte. Zu sehr der eigenen Schwäche bewußt, fühlte man sich zu sehr auf das Wohlwollen der anderen angewiesen. Nicht zuletzt mit Hilfe der separatistischen Ideologie haben die Neger nun einen Grad von Macht- und Selbstgefühl erreicht, das ihnen allmählich gestatten könnte, sich auf einer würdigen Ebene, wenn auch nur annähernder Gleichheit, einzugliedern.

Dieser Prozeß wird nicht ohne individuelle Problematik vonstatten gehen, denn gerade bei Studenten und Intellektuellen ist die Furcht groß, sich der „weißen“ Konkurrenz zu stellen, und die Beschränkung auf die engere Gemeinschaft enthält nicht selten — bewußt oder unbewußt — ein Element des Zurückschreckens vor der neuen exponierteren Position. Immerhin wird sich heute die Negerbewegung, wie früher die Arbeiterbewegung, als eine gute Schule zur Herausbildung begabter Organisatoren und Manager erweisen, denen die Eingliederung in die Gesamtgesellschaft ohne Prestigeverlust möglich ist. Ihrerseits ist die amerikanische Gesellschaft mehr und mehr bereit, zumindest

die unteren und mittleren Stufen der Verwaltung und neuerdings auch der Wirtschaftswelt den Neger zu öffnen.

Drei Voraussetzungen sind freilich für eine solche Entwicklung unerlässlich: Erstens darf der Gegensatz zwischen den Rassen von beiden Seiten her in der unmittelbaren Zukunft nicht auf eine Spitze getrieben werden, auf der keine Akkommodierung mehr möglich wäre; zweitens darf die Abwanderung aus dem Süden nicht wieder ansteigen; drittens schließlich darf es nicht im Verlauf der Deflationspolitik *Nixon's* zu einer scharfen wirtschaftlichen Depression kommen, notwendig verbunden mit einer Arbeitslosigkeit, welche den Neger besonders hart treffen und damit die erreichten Fortschritte wieder in Frage stellen würde.

Was den letzten Punkt betrifft, so gibt leider die neueste Entwicklung Anlaß zu schweren Befürchtungen. Die Arbeitslosigkeit in Massenindustrien — Auto, Flugzeugbau — hat bereits zu Entlassungen gerade vieler der kürzlich trainierten jungen Ghettoneger geführt und das ohnedies auf schwachen Füßen stehende Job-Trainingsprogramm weitgehend illusorisch gemacht. Der von *Daniel Moynihan*, Nixon's Berater in sozialen Fragen, propagierte „*benign neglect*“ („wohlmeinende Vernachlässigung“) wird von der heutigen Negerschaft — und nicht nur von der radikalen — nicht ohne heftige Gegenwehr hingenommen werden.

Damit aber werden die Tore für Auseinandersetzungen geöffnet, die, zusammen mit anderen im amerikanischen Gesellschaftskörper wirksamen Spannungen, die Existenz der Nation selbst in Frage stellen könnten. Auf der Nixon-Regierung liegt deshalb eine besonders große Verantwortung.